

Esther Kaiser: Schamanin des Schicksalhaften

Von Almut Behl

Kiel. Jazzsängerinnen können vieles versprechen. Ein großes Schaumbad. Seifenblasen. Audienz mit der Diva. Viel Geheimnis, viel Subtext, viel Sex. Sie sind oft kokette Könnerninnen, die in selbstbewussten Gesten selten das „Wie sehe ich aus?“ vergessen. Dieser Versuchung unterliegt Esther Kaiser Gott sei Dank überhaupt nicht. Wenn bereits nach ihrem Opener *Bird Alone* ein begeistertes „Ja!“ aus dem Publikum kommt, wird klar, dass die Erwartungen groß sind. Die Zustimmung ebenso.

„I wonder what’s your story“ könnte man mit *Bird alone* fragen und durfte im hochkonzentrierten Kulturforum die Gewissheit erlangen, dass Esther Kaiser nicht nur wunderbar die Annäherung an ein Vorbild gelingt, sondern auch eine geradezu bildhauerische Arbeit zum Wesentlichen. Dem, was „vocals“ an



Immer eine besondere Kurve: Esther Kaiser im Kulturforum. Foto Schaller

Bandbreite und Botschaft bedeuten. Wenn sie sich gleich danach mit *Throw it away* tastend in die Halbtonschritte bewegt, als würde sie sich in einen Handschuh schlängeln, ist dies weit mehr als eine Vorführung von Kompetenzen. Es geht um Demut, ein Erforschen, wie Töne zu Ausdruck werden, wann und wie es „stimmt“. Wenn Kaiser und ihre

hochkarätigen Begleiter vor allem die Erzählerin und Philosophin Abbey Lincoln feiern, werden Existenzfragen musikalisch übersetzt und ganz im Sinne der neuen CD *Learning How to Listen* das „Lauschen“ beschwört. Ob sich die Schildkröte in *A Turtles Dream* in andere Seinszustände wünscht und ein Scat-Stottern und Kehlen-Pizzicato in einer Kakophonie des Dschungels verliert; ob mit Leo Ferrés *Avec le Temps* Zeit alle Wunden von Minimalismus bis in Uptempo-Wirbel zu einer eigenen Dynamik steigern und damit heilen können, in die Esther Kaisers Stimme virtuos aus hoher Sopran-Klarheit in imposante Tiefe und Messerschärfe knallt – oder ob sie in *Conversation with a Baby* mädchenhaft das Glockenspiel bedient und sich als verschmitzte Schamanin des Schicksalhaften zeigt. Darum schien es auch Abbey Lincoln zu gehen, die in ihrer Stimme Schmerz und Wärme,

Klugheit und Witz vereinte und vor der sich eine durch und durch auf richtige Esther Kaiser ebenbürtig zeigt.

Ganz unprätentiös der Sache verpflichtet sind dabei auch Tino Derrado am Klavier, mal minimalistisch, mal mit Rachmaninowschem Anschlag in latin grooves gehend. Wenn Esther Kaiser mit *Driva Man* des Lincoln-Ehemanns Max Roach als Blues raushaut oder in *It’s supposed to be love* Urlaute zwischen Afrika und Orient scattet, machen Marc Muellbauer am Kontrabass sowie Roland Schneider an den Drums richtig funky Rabatz. Doch es bleiben auch die leisen Töne. Gefühle werden wie in *Love has gone away* zur Person, zum Gegenüber. Sich vor diesem zu verneigen, gelingt der Künstlerin Kaiser, einer „echten Jazzsängerin“, wie jemand beim Hinausgehen bemerkt. Mehr Kompliment geht nicht.



Aufgedreht: Olaf Freudenthal (l.) in der Titelrolle. Foto Schaller

„Amadeus“ und der Fluch des Genies

Schwentinental. Schon optisch ist *Amadeus*, die aktuelle Produktion der Theatergruppe „Toc“ der Kirchengemeinde Ralsdorf eine Herausforderung. Denn auch bei der mittlerweile 16. Inszenierung ist wieder alles, was auf der Bühne steht, von Bühnenleiter, Regisseur und Darsteller Dieter Storm und seinem Mitspieler Gustav Watzka eigenhändig konzipiert und gebaut worden. Und nicht nur weil die Barockzeit eine ziemlich bunte und pompöse Epoche war, gab es da eben eine ganze Menge zu tun. Das Ergebnis ist ab heute im Haus der Kirche in Schwentinental zu besichtigen.

Das Stück orientiert sich an der Bühnenvorlage von Peter Shaffer, deren Verfilmung durch Miloš Forman 1985 mit acht Oscars ausgezeichnet wurde. Kurz gesagt ist es die Lebensgeschichte Wolfgang Amadeus Mozarts, erzählt aus der Sicht des Wiener Hofkomponisten Antonio Salieri. „Mein Lieblingsfilm“, sagt Storm in der Probenpause. Dabei trägt er stilgerecht Perücke und Barockkostüm. Es ist vor allem die Vielschichtigkeit des vermeintlichen Bösewichts Salieri, die Storm besonders interessiert. „Eigentlich ist er ja ein sozialer, den Menschen zugewandter Mann. Er hat einen Pakt mit Gott gemacht, den Menschen zu helfen und ein gottgefälliges Leben zu führen, wenn Gott ihm dafür die Gabe zu großer Musik schenkt. Und nun bricht für ihn in Gestalt von Mozart eine ganze Welt zusammen“, erklärt Storm die Figur. Seiner Meinung nach liege eine ganz besondere Tragik darin, dass Salieri der Fluch trifft, zunächst als Einziger das Genie Mozarts zu erkennen und eben darunter entsetztlich zu leiden.

Natürlich spielt Musik eine entscheidende Rolle in der Inszenierung. Um auch diese Herausforderung ohne Orchester und Sänger meistern zu können, haben sich der Bühnenleiter und seine Mannschaft wieder einiges einfallen lassen ...

■ Premiere: Haus der Kirche, Fernsichtweg 34, Schwentinental. Heute Abend, 19.30 Uhr. Termine 7., 13., 14., 20., 21., 27. und 28. Februar, 19.30 Uhr. Karten Tel. 04307 / 6452

Sengpiehls Informel trifft Behls Nuancen

Kiel. „Die Wandobjekte sind gerade erst getrocknet“, sagt Ulrich Behl und lenkt in der Galerie am Südfriedhof den Blick auf zwei Eierkartons, die er in all-over-Manier mit Texten der „Kunstzeitung“ beklebt hat. Mit *Ex ovo I* und *II* knüpft der umtriebige Künstler an eine raumgreifende Installation an, die er 2014 in seiner Ausstellung in der Landesbibliothek präsentierte und die er an diesem Ort erneut zeigt.

Relative Identität ist ein Interieur aus Tisch, Stuhl, Regal und Kartons und allerlei Gegenständen, deren Materialität durch ihren monochromen Überzug gleichsam egalisiert wird. Solche Textbezüge in Behls Arbeit fordern Rosita Sengpiehl als Mitbetreiberin der Produzentengalerie einmal mehr heraus, eigene Arbeiten gegenüberzustellen. Bilder, die Zeitungspapier als Material und grafisches Element nutzen. Die Anlehnung an das Informel ist da nicht zu leugnen. Allein, die Künstlerin wäre besser beraten gewesen, ihr neues, sehr lautes und sehr rotes vierteiliges Großformat noch im Atelier zu lassen. Es drängt Behls leisen Nuancenreichtum doch arg in die Defensive.

kru

■ Galerie am Südfriedhof, Jeßstr. 11. Eröffnung Sonntag, 16-18 Uhr. Bis 27. Feb., Di 14-18, Mi+Fr 18-20, So 16-18 Uhr.

Den Afrikaner in sich entdecken

Comedian Dave Davis mit seinem neuen Programm „Afrodisiaka“ im gut besuchten Metro-Kino

Kiel. Der Kölner Comedian Dave Davis alias Motombo Umbokko hat sich für sein neues Programm „Afrodisiaka“ vom „Toilettenmann zum Lebensberater“ gewandelt, um den „Albinoäffchen“, also den eigentlich „ferkelrosa“ Weißen, „das Lächeln zurückzubringen.“ Was ihm im bestens besuchten Metro-Kino zumindest für zwei ausgewachsene und viel umjubelte Stunden auch eindrucksvoll gelungen ist.

Von Manuel Weber

Dave Davis versteht die (Erste) Welt nicht mehr. „Ihr lebt in einem der reichsten Länder der Welt. Ihr müsstet vor Freunde auf dem Boden rumrollen und rumsabbern“, doch was macht das „deutsche Männchen“? Statt „Mach dich nackig und schmeiß das Toupet an die Wand“ ruft es „hallo Taxi!“, wenn ein Leichenwagen vorbeifährt.

Und warum ist das so? Weil wir alle „von morgens bis abends belogen werden.“ Von der Werbung mit deren unerreichbaren Schönheitsidealen, von einer hofberichterstattenden öffentlich-rechtlichen Fernsehlandschaft (mit der explizit nicht die sogenannte „Lügenpresse“ gemeint sein soll), von der „Bild“-Zeitung, dem „Klopapier Satans“, von den irrationalen Angstschürern der Pegida, dem „Verein der Abgehängten“, von den Selbstoptimierungswahnvorstellungen arbeitshöriger Wirtschaftswachstumsgläubiger und natürlich nicht zuletzt von unserem eigenen Bauch, der sich ohne Hilfe der Ratio in Fragen der vorurteilsfreien Meinungsbildung meist als schlechter Berater erweist.

Was also tun? Sich selbst „lieben und wertschätzen“ natürlich,



Hilft dem Publikum dabei, den eigenen Vorurteilen auf die Schliche zu kommen: Dave Davis alias Motombo Umbokko. Foto Weber

sich akzeptieren, so wie man ist, gelassen sein, „den Afrikaner in sich entdecken.“ Die gute Nachricht dabei – in jedem von uns stecke ein Afri-

kaner. Einer, der wie Dave Davis im Einklang mit „der geile[n] Sau“ in sich lebe, im „Hier und Jetzt“ statt in zukünftigen und vergangenen Ka-

Wenn im Leben plötzlich etwas kippt

Leselounge im Literaturhaus mit Florian Wacker, Maruan Paschen und der Band wirmaschine

Von Sabine Tholund

Kiel. Bestens besucht war die erste Leselounge des Jahres und entsprechend gut war auch die Stimmung im Literaturhaus. Wie üblich waren zwei Autoren geladen, deren Lesung musikalisch diesmal von der Kieler Band wirmaschine eingerahmt wurde. Mit seiner allerersten Lesung an gleicher Stelle bereits vor elf Jahren zu Gast, legte der Frankfurter Florian Wacker sein offizielles Debüt allerdings erst 2014 mit *Albuquerque* vor, einem Band mit 14 Erzählungen.

Die Titelgeschichte handelt von einem ehemaligen Fußballprofi, der „ein paar falsche Entscheidungen getroffen“ und vom Leben „richtig auf die Fresse gekriegt hat.“ Eines Tages bekommt der Ex-Sportler, der unter einer kranken Hüfte leidet und in einem Trailer-Park in Albu-

querque haust, Besuch aus der Heimat. Der Gast hat einen Scheck dabei, Summe einer Spendenaktion, gesammelt von den treuen Fans zuhause – „für die Hüfte.“ Ob das Geld entsprechende Verwendung findet, erzählt Florian Wacker seinen Lesern nicht.

Wie die meisten seiner Geschichten hat auch diese ein offenes Ende. „Es geht um Brüche“, so der 34-Jährige. Seine lakonisch notierten, so atmosphärischen wie nachdenklichen Erzählungen handeln von Straßenbahnfahrern, Krankenschwestern oder Schlachtern, in deren „relativ normalen Leben plötzlich etwas kippt.“ Interessant ist, dass diese Momente bei Wacker nicht zwangsläufig zu negativen Veränderungen führen. „Man kommt an eine Kreuzung und sieht, dass man nicht geradeaus gehen muss, sondern auch rechts oder

links abbiegen kann.“ Genau dieser Wahlmöglichkeit beraubt sehen sich die Protagonisten in dem bemerkenswerten Romandebüt von Maruan Paschen. Auch wenn er die Schublade nicht mag, ist *Kai. Eine Internatsgeschichte* ein Coming-of-Age-Roman. Er erzählt von zwei Freunden, die dem streng reglementierten Alltag eines Internats ausgeliefert sind. Was beinahe schon konventionell klingt, überrascht nicht nur inhaltlich sondern auch durch eine ungewöhnliche literarische Form. Wie Tagebuchskizzen reiht der im Westjordanland geborene und in Hamburg aufgewachsene Autor kurze Dialoge, Eindrücke und Gedanken seines Ich-Erzählers aneinander, ohne dabei einer strengen Chronologie zu folgen. Skurril, witzig und nicht selten poetisch sind diese Miniaturen, die (auch) von dem Prinzip der konsequenten Aus-



Zwei Stimmen im Schnee: Maruan Paschen und Florian Wacker. Foto bos

lassung leben. „Ich möchte nichts Fertiges liefern“, so der 31-Jährige, der zwar eigene Internatserfahrung mitbringt, die geschilderten Ereignisse jedoch als „keinesfalls autobiografisch“ bezeichnet. „Der ganze Text ist eine einzige Fußnote. Vieles von dem, worum es geht, steht nicht da.“ Der positive Effekt dieses Mutes zur Lücke liegt für Paschen auf der Hand: „Der Leser muss viel selbst ergänzen.“